



Überrascht / Phot. Julius Behnke

„Und eines Tages öffnet sich die Tür . . .“

VON DR. H. MÜLLER / MIT 1 AUFNAHME DES VERFASSERS

1. Der lange, dornige Weg. Was tut man, wenn man von beiden Ahnenreihen her das Jägerblut in den Adern geerbt hat und schon als Schüler in zwei Revieren Niederwild bejagen und Hochwild beobachten durfte, späterhin aber durch die Ungunst der schicksalsreichen Jahre nicht zum Jäger wie in alten Zeiten heranreifen konnte?

Was tut man, wenn durch Krieg und Gefangenschaft wertvolle Jugendjahre, sonst Lehrjahre im Dienste Dianas, dahinrauschen, ohne Erfüllung der heißen Wünsche zu bringen? Soll man aufgeben und sich mit der Jagdliteratur begnügen, wie in den vergangenen Jahren, weiterhin „platonisch“ jagen, nur weil man inzwischen die Mitte des Lebens erreicht hat, weil die heutigen Reviere und Jagdmöglichkeiten im dichtbevölkerten Westen durch alteingesessene oder kapitalkräftigere oder gemeinschaftlich pachtende Jäger dem gewöhnlichen Sterblichen weit entrückt sind?

Ist man nach all den bitteren Jahren schon zu alt und müde geworden, um noch gegen all die Schwierigkeiten der Gegenwart erfolgreich ankämpfen zu können?

Das waren die Fragen, die sich trotz aller Passion immer wieder aufdrängten, wenn die Gedanken in den wenigen ruhigen Stunden aus der Steinwüste der Großstadt in die grünen Gefilde der deutschen Jagdgründe wanderten.

Aber eines steht unerschütterlich fest. Ein echter Jäger gibt die Hoffnung nie auf! Mag er auch zeitweise verzichten müssen, er wartet, er spinnt Pläne und Fäden, er kommt wieder.

Mit einer Einladung auf eine Hasentreibjagd begann es im Dezember 1951. Zunächst noch mit geliehener Hahnflinte.

Das Jägerblut regte sich gewaltig durch diesen ersten Kontakt seit Jahren. Durch vorausschauendes Sparen und durch Verzicht auf großstädtische Vergnügungen wurden die Waffenpläne rechtzeitig untermauert. Im nächsten Frühjahr folgte der langersehnte Tag der Waffenamnestie. Eine alte, von mir noch nicht geführte Repetierbüchse konnte wieder ans Licht gebracht und vom Waffenmeister überholt werden. Schon in demselben Sommer kam die erste Einladung auf Sauen.

Doch leider erwies sich nach zweimaligem Ansitz diese „Jagd Gelegenheit“ aus verschiedenen Gründen als untragbar.

Einer kurzen Zeit der Resignation folgte bald ein neuer Auftrieb durch den Entschluß, eine Suhler Doppelflinte zu erstehen, und durch eine Einladung auf Ringeltauben und Enten. Dabei ereignete sich ein neuer Rückschlag: Die Doppelflinte wurde aus dem Mietwagen gestohlen! Doch schon vierzehn Tage später wurde sie mir durch die Kriminalpolizei wieder ausgehändigt.

Aber auch eine erneute Einladung auf eine winterliche Hasentreibjagd konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses Jagen auf gelegentliche Einladungen hin nur Stückwerk und ein sehr schwerer Anfang mit großen Hindernissen war.

Erst im Jahre 1953 kam die große überraschende Wendung: Einladung auf Sauen auf einem Gut im südlichen Schleswig-Holstein mit etwas Eigenwald und einer langen Waldgrenze.

Hier konnte man sich angesichts der Größe der Schläge an die unvergeßlichen Eindrücke der Jugendzeit in der alten

Uckermark erinnern und von dem großstädtischen Beruf einmal völlig ausspannen. Ein sechsfaches Zielfernrohr wurde auf die Büchse montiert, ein achtfaches Nachtglas dazu angeschafft. Da es mit Sauen nicht so recht klappte, wurden im Herbst und Winter Tauben, Kaninchen und Enten aufs Korn genommen. Und in diesem Jagdjahr erfolgte vom Jagdherrn die großzügige Freigabe eines Bockes.

Damit war ich am Ziel der geheimen Wünsche langer Jahre angelangt. Ein Bock! Ich war kein Jüngling mehr, durch die Ungunst der Zeit lange Jahre jagdlichem Erleben ferngehalten worden. Aber ich hatte nicht aufgegeben, nun war es soweit.

2. Im Herrenmoor. Das erstmal kam er mir im Herbst des Vorjahres in Anblick bei der Hühnerjagd. Im Herrenmoor, einem kleinen, schon ziemlich trockenen moorigen Bruch, sprang dicht vor mir überraschend ein Bock ab und sicherte nach ein paar Fluchten zurück. Das Gehörn zeigte starke, dunkle Stangen ohne erkennbare Enden.

Diese erste Begegnung verlief für mich schon irgendwie erregend, so daß der Wunsch nach einem solchen „Moorbock“ alsbald in mir wach wurde. Aber daran war damals noch gar nicht zu denken.

In einer Juninacht saß ich mit dem Gutsförster auf einer offenen Birkenkanzel am Herrenmoor auf Sauen an. In dem angrenzenden dreihundert Meter langen und vierzig Meter breiten Bruchwald fanden sich zahlreiche Suhlen. Aber die mit Gras und Birkenbüschen bestandene Moorfläche blieb leer.

Morgens beim ersten Ruf des Rebhahns pürschte der Förster am Bruchwald entlang, um in dem hinteren stark buschigen Moorgelände nach unserem alten Bekannten, dem Herrenmoorbock, zu schauen und zu erkunden, was er in diesem Jahre aufhatte. In der Tat stand er dort in der Morgendämmerung bei den alten Krüppelkiefern inmitten der deckenden Birkenbüsche und schimpfte ärgerlich über die frühe Störung. Immerhin zog er nun näher zur Kanzel, um auf hundertfünfzig Meter Entfernung in das Bruchholz einzuziehen.

Diese zweite Begegnung mit dem Herrenmoorbock hatte mich erneut gepackt. Das war ein Bock nach meinem Sinn! Stark und abnorm zugleich. Der abgelegene Einstand, die von der Kultur wenig berührte Landschaft, wo der Wanderfalke noch brütete, erhöhten den Reiz.

Wenn ich nunmehr auf diesen Bock pürschen und ihn erlegen dürfte, so war mein Jägerherz restlos glücklich!

Und ich durfte. Noch sollte der Bock sich vererben. Aber wenn man im Herrenmoor auf Sauen ansitzen würde, so behielt man ihn dabei im Auge. Ende Juli war indessen durch wiederholte Begegnungen mit dem Bock meine Spannung auf einen Höhepunkt angelangt. Erstmals schlich sich der Ersehnte in meine nächtlichen Träume ein. So ging das nicht mehr weiter! Der Bock hatte sich nunmehr vererbt. Seine Zeit war gekommen.

Als am 2. August das wochenlange Regenwetter in schwülwarmes Hochsommerwetter umschlug, pürschten wir mit einem festen Entschluß dem Herrenmoor entgegen. Ich hatte das sichere Empfinden, daß der heutige Abend entscheidend sein würde.

Bei beginnender Dämmerung trieb der Bock keuchend und prasselnd im angrenzenden Roggenschlag. Dann wurde es still und immer dämmeriger. Wir entschlossen uns, durch die Krüppelkiefern zu pürschen, um mit dem letzten Licht einen Ausblick auf den anderen gemähten Roggenschlag zu erhalten, wo der junge Stoppelklee den Bock vielleicht zur Äsung lockte.

Plötzlich entdeckten wir ihn, als er hinter einer Hocke zum Vorschein kam. Nun ging alles sehr schnell. Ich schlich zwei Meter zurück, um an einer armdicken Kiefer anzugreifen. Kniehohen, dichten Birkenstockausschlag mußte ich dabei durchtreten. Der Bock vernahm das Rauschen der Blätter und sicherte scharf zu uns herüber. Jetzt hieß es schnell handeln. Schon hatte ich ihn im Zielfernrohr.

Er stand jetzt breit. Ich konnte das starke Gehörn deutlich ansprechen. Trotz des schwindenden Lichtes hob sich der Bock wie eine Silhouette gegen das hellgelbe Stoppelfeld mit einem goldgelben Schimmer des Abendhimmels ab. Er stand geradezu wie eine Statue in der Gloriele eines überirdischen Lichtes da.

Nach dem erlösenden Schuß herrschte tiefe Stille.

Er mußte liegen!

Wir gingen zum Anschuß. Endlich, nach hundertundzwanzig Metern, sahen wir ihn an der Roggenhocke liegen.

Andächtig traten wir heran. Welch eine Trophäe! Breite Rosen, starke Stangen, vor allem auf der Rückseite gepirrt. Und dann die Enden. Rechts Sechserstange, die oberen Enden nach Art einer Hummerschere gebogen, links Gabler, die Spitze nach hinten weggebogen. Die ganze Trophäe knorrig wie die alten Krüppelkiefern, die ihn ein Leben lang beschirmt hatten.

Da lag er nun mit Hochblattschuß nahe dem Trägeransatz, der Starke vom Herrenmoor, der Heimliche, das Geheimnis dieses verlassen Moor- und Bruchwinkels mit dem Horst des Wanderfalke, und war nun mein, war mein erster Bock! Noch konnte ich es nicht recht fassen, noch waren die Spannung und das Jagdfieber nicht abgeklungen. Der Förster überreichte mir den schweißbenetzten Eichenbruch, und ich durfte den Bock selbst aufbrechen.

Die Nacht stand schwül um uns her, als er den letzten Weg antrat.

3. Ein Wort an die wartenden Jäger. Diese Schlußworte sind nicht gerichtet an die Jäger, die am „gedeckten“ Tisch sitzen. Sie richten sich vielmehr an die alle, die vielen verhinderten Jäger und Jungjäger, die immer noch warten, wie ich in den letzten fünfzehn Jahren gewartet habe, nämlich auf das große Glück des Waidwerkens in den herrlichen deutschen Jagdgründen.

Auch mir ist die Erfüllung nicht so von ungefähr in den Schoß gefallen. Zudem habe ich an Zeit und Geld erhebliche Opfer bringen, auf manches andere verzichten müssen, um jagen zu können. Als Großstädter hat man zunächst mit den Entfernungen bis zu den Jagdrevieren zu kämpfen, und ein Mietwagen, wenn auch nur für einen halben Tag je Woche, kostet immerhin Geld. Bei vielen Waidgenossen hapert es schon in diesem Punkt, bei anderen mehr an der Jagdgelegenheit. Hindernisse sind aber dazu da, um überwunden zu werden. Denn es lohnt sich, sie wegzuräumen, auch wenn es Jahre dauern sollte.

Die Hauptsache ist und bleibt: Nicht aufgeben, immer nach dem hohen Ziel streben und auf seinen guten Stern vertrauen! Bescheiden anfangen, sich Freunde erwerben und sich anpassen.

Dann wird es eines Tages auch soweit sein!

Diese Zeilen sind nicht umsonst geschrieben, wenn sie dazu dienen, allen Wartenden den Glauben und Idealismus zu stärken. Zähigkeit im Durchhalten lehrt uns die knorrig alte Krüppelkiefer!

„Knorrig wie eine alte Krüppelkiefer“. Zu vorstehendem Artikel

